

Ich, der ich denke, Anschauung denke und anschau.

Erster Versuch zu Kants Anschauung suchendem Verstand

Kaidisch Gerhard¹. April 2021

Der menschliche Verstand, sagt Kant, „kann nur *d e n k e n* und muss in den Sinnen die Anschauung suchen“ [KrV, §16]. Da der Verstand nur denken kann, ist *denken* und *Anschauung suchen* nicht zweierlei. Denn auch die Anschauung suchen muss man können. Daher sieht Kant das Besondere „unseres discursiven, der Bilder bedürftigen Verstandes (*intellectus ectypus*)“ [KdU §77] im „Vermögen, den Gegenstand sinnlicher Anschauung zu denken“ [KrV B75/A51]. Daher ist Verstand primär ein Erkenntnisvermögen. Denn ohne „den Stoff zum Denken“ aus empirischer Anschauung „würde der Actus, Ich denke, doch nicht stattfinden“ [B423], und indem er sucht, findet er (*cum quaerit, invenit*): „Ich, der ich denke und anschau, ist die Person“ [Preisschrift].

In diesem Aufsatz werden in einem ersten Ausblick einige grundlegende Textstellen auf dieser Basis analysiert.

Short summary:

What is it like to be human understanding, according to Kant? Understanding is in search of intuition (*intellectus ectypus quaerens sensibilitatem*), and happens to be pretty successful, at least everywhere and anytime. The IQ (*intellectus quaerens*) project is a Kant interpretation which takes Kants talk of *understanding seeking intuition* as a serious thing in itself. Let's see how it works, with a few examples.

Ausgewählte Textgrundlagen:

Der erste Satz der transzendentalen Ästhetik:

„Auf welche Art und durch welche Mittel sich auch immer eine Erkenntnis auf Gegenstände beziehen mag, so ist doch diejenige, wodurch sie sich auf dieselben unmittelbar bezieht, und worauf alles Denken als Mittel abzweckt, die *A n s c h a u u n g*.“ [B 33 / A 19]

Der zweite Absatz der transzendentalen Logik:

„Wollen wir die *R e z e p t i v i t ä t* unseres Gemüts, Vorstellungen zu empfangen, so fern es auf irgend eine Weise affiziert wird, *S i n n l i c h k e i t* nennen; so ist dagegen das Vermögen, Vorstellungen selbst hervorzubringen, oder die *S p o n t a n i t ä t* des Erkenntnisses, der Verstand. Unsere Natur bringt es so mit sich, dass die *A n s c h a u u n g* niemals anders als *s i n n l i c h* sein kann, d. i. nur die Art enthält, wie wir von Gegenständen affiziert werden. **Dagegen ist das Vermögen, den Gegenstand sinnlicher Anschauung zu *d e n k e n*, der *V e r s t a n d*** [Hervorhebung G.K.]. Keine dieser Eigenschaften ist der anderen vorzuziehen. Ohne Sinnlichkeit würde uns kein Gegenstand gegeben, und ohne Verstand keiner gedacht werden. Gedanken ohne Inhalt sind leer, Anschauungen ohne Begriffe sind blind.“ [B75 / A 51]

¹ gerhard.kaidisch@gmx.at

In Paragraph §16 (im zweiten Paragraphen der transzendentalen Deduktion²) heißt es:

„Ein Verstand, in welchem durch das Selbstbewusstsein zugleich alles Mannigfaltige gegeben würde, würde a n s c h a u e n ; der unsere kann nur d e n k e n und muss in den Sinnen die Anschauung suchen.“ [B 135]

Menschliche Erkenntnis entspringt, so Kant, aus Rezeptivität und Spontanität, Sinnlichkeit und Verstand, aber nur daraus, dass sie sich vereinigen, kann Erkenntnis entspringen.³

2 Kant nennt „die Erklärung der Art, wie sich Begriffe a priori auf Gegenstände beziehen können, die t r a n s z e n t a l e D e d u k t i o n derselben“ [KrV B 117/A 84]. (Und „Wenn eine Erkenntnis objektive Realität haben, d. i. sich auf einen Gegenstand beziehen und in demselben Bedeutung und Sinn haben soll, so muss der Gegenstand auf irgend eine Art gegeben werden können.“ [B194, A 155])

Hier ist ein gekürzter „Kurzer Begriff dieser Deduktion“:
„Sie ist die Darstellung [...] aller theoretischen Erkenntnis a priori [...] als [...] Form des Verstandes in Beziehung auf [...] Sinnlichkeit.“ [KrV §27]

Kant macht in seiner Philosophie allumfassenden Gebrauch vom Begriffspaar *theoretisch/praktisch*. Glaubt man einfach gestrickten etymologischen Wörterbüchern (Wie zum Beispiel *Duden: Das Herkunftswörterbuch* 1989. Zahlreiche weitere Beispiele finden sich leichter zugänglich im Internet. Rudimentäre Altgriechisch-Kenntnisse sind aber hinreichend, um hier wenigstens einen Zusammenhang in Erwägung zu ziehen), so stammen die Ausdrücke *Theorie und theoretisch* von den altgriechischen Worten *θεωρίᾱ* (theōria, Anschauen, das Zuschauen; Betrachtung, wissenschaftliche Erkenntnis; Schauspiel) und *θεωρός* (theōros, Zuschauer) ab. Das ist ganz gut mit der IQ-Interpretation von Kants Verstandesverständnis vereinbar, wobei hier nicht behauptet wird, dass damit irgendetwas, was Kant betrifft, bewiesen werden könne. Aber es soll doch darauf hingewiesen werden, weil Kant sehr wählerisch ist, was seine Wortwahl betrifft. Die Einheit, die den Grund „der Möglichkeit des Verstandes“ (§15) enthält, vergleicht Kant mit der „Einheit des Thema in einem Schauspiel“ (§12). Es ist die Form, die sich, alle Handlungsfäden verknüpfend, dem Stoff aufprägt. Dem Verstand geht es a priori um Anschauung, und sein Thema ist die anschauende Person. Somit ist *Anschauung* der theoretischste Begriff überhaupt.

3 Sinnlichkeit und Verstand sind die „zwei Stämme der menschlichen Erkenntnis“ [...] die vielleicht aus einer gemeinschaftlichen, aber uns unbekanntem Wurzel entspringen, [...], durch deren ersteren uns Gegenstände g e g e b e n, durch den zweiten aber g e d a c h t werden.“ (Einleitung VII).
„**Unsere Erkenntnis entspringt aus zwei Grundquellen unseres Gemüts**, deren die erste ist, die Vorstellungen zu empfangen (die Rezeptivität der Eindrücke), die zweite, das Vermögen, durch diese Vorstellungen einen Gegenstand zu erkennen (Spontanität der Begriffe); durch die erstere wird uns ein Gegenstand g e g e b e n, durch die zweite wird dieser im Verhältnis auf jene Vorstellung (als bloße Bestimmung des Gemüts) g e d a c h t. Anschauung und Begriffe machen also die Elemente aller unserer Erkenntnis aus, so dass weder Begriffe, ohne ihnen auf einige Art korrespondierende Anschauung, noch Anschauung ohne Begriffe, ein Erkenntnis abgeben können. [...] Wollen wir die R e z e p t i v i t ä t unseres Gemüts, Vorstellungen zu empfangen, so fern es auf irgend eine Weise affiziert wird, S i n n l i c h k e i t nennen; so ist dagegen das Vermögen, Vorstellungen selbst hervorzubringen, oder die S p o n t a n i t ä t des Erkenntnisses, der Verstand. Unsere Natur bringt es so mit sich, dass die A n s c h a u u n g niemals anders als s i n n l i c h sein kann, d. i. nur die Art enthält, wie wir von Gegenständen affiziert werden. **Dagegen ist das Vermögen, den Gegenstand sinnlicher Anschauung zu d e n k e n, der V e r s t a n d**. Keine dieser Eigenschaften ist der anderen vorzuziehen. Ohne Sinnlichkeit würde uns kein Gegenstand gegeben, und ohne Verstand keiner gedacht werden. Gedanken ohne Inhalt sind leer, Anschauungen ohne Begriffe sind blind. Daher ist es eben so notwendig, seine Begriffe sinnlich zu machen, (d. i. ihnen den Gegenstand in der Anschauung beizufügen,) als seine Anschauungen sich verständlich zu machen (d. i. sie unter Begriffe zu bringen). Beide Vermögen, oder Fähigkeiten, können auch ihre Funktionen nicht vertauschen. Der Verstand vermag nichts anzuschauen, und die Sinne nichts zu denken. **Nur daraus, dass sie sich vereinigen, kann Erkenntnis entspringen**. Deswegen darf man aber doch nicht ihren Anteil vermischen, sondern man hat große Ursache, jedes von dem andern sorgfältig abzusondern, und zu unterscheiden.“ (B74f/A50f; *Die Transzendente Logik*. Einleitender Teil der Einleitung). [Fettdruck von mir, G. K.]

Der Verstand ist primär ein Erkenntnisvermögen

Ist der Verstand „das Vermögen, den Gegenstand sinnlicher Anschauung zu d e n k e n“, so gilt, dass „ohne Verstand keiner gedacht werden“ würde.

Das lässt sich zunächst auch einfach im Sinne dieser Binsenweisheit verstehen:

Ohne Verstand, ohne Vermögen zu denken, ohne denken zu können, würden wir auch keinen Gegenstand sinnlicher Anschauung denken können.

Nun können wir aber den Gegenstand sinnlicher Anschauung denken:

„Wir sagen: der Stein wiegt, das Holz fällt (der Körper bewegt sich), [...] der Acker ist zubereitet, die Wiese ausgetrocknet, das Glas zerbrochen. [...] Die Mauer ist fest, das Wachs weich, das Gold dicht [...].

[Kant: AA XVII, Reflexionen zur Metaphysik; „(der Körper bewegt sich)“: Einschub von Kant]

Also: Der Verstand ist das Vermögen, den Gegenstand sinnlicher Anschauung zu denken. QED.

Dieses Interpretation der kantischen Formulierung hätte diese Analogie in einem uns bestens vertrauten Bereich:

Ohne sehen zu können, würden wir den Mond nicht sehen können.

Nun können wir aber den Mond sehen.

Also: Der Gesichtssinn ist das Vermögen, den Mond zu sehen.

Das Vermögen, den Gegenstand sinnlicher Anschauung zu denken, wäre dazu analog genauer das Vermögen *denkbare* Gegenstände sinnlicher Anschauung zu denken, oder wenigstens *das Denkbare an denkbaren* Gegenständen sinnlicher Anschauung zu denken, usw. Und dieses Vermögen wäre selbst bloß eine mögliche Realisierung des Vermögens, *das Denkbare* zu denken, ein Denkvermögen bzw. Denkungsvermögen, das, und dessen Ermangelung sowie Beschränkungen, auch auf ganz andere Weise, vielleicht sogar vielfältig andere Weise beschrieben und gedacht werden könnte.

Aber das ist nicht, was Kant behauptet. Sondern was Kant meint ist gerade umgekehrt:

Der Verstand ist primär das Vermögen, den Gegenstand sinnlicher Anschauung zu denken. Das ist es, was den Verstand ausmacht.

Darum ist er interessanterweise das Vermögen, sinnliche Anschauung zu denken. Es handelt sich um ein Grundvermögen des menschlichen Verstandes, etwas, vermöge dessen er ein Verstand ist. Und darin besteht sein Vermögen zu denken.

Kurz gesagt: Der Verstand ist für Kant primär ein Erkenntnisvermögen. *Denkvermögen (Denkungsvermögen)* gehört auch nicht zur engeren Terminologie der Kritik. Denken ist kein Trockenschwimmen. Solange wir leben, mangelt es niemals an Gelegenheit, sich im Fluss psychischer Phänomene Gegenstände anzuschauen.

Der Ausdruck *das Vermögen, den Gegenstand sinnlicher Anschauung zu denken* lässt sich somit nicht hinreichend aus seinen Bestandteilen verstehen. Man kann ihn freilich schon so verstehen, so

wie man sich auch im Verständnis des Ausdrucks *Fingerspitzengefühl* an den Ausdrücken *Finger*, *Spitze*, *Fingerspitze*, *Gefühl* orientieren, und somit unter *Fingerspitzengefühl* völlig korrekt auch ein Gefühl in der Fingerspitze verstehen kann. So wie *Fingerspitzengefühl* von diesem Grundverständnis aus und darüber hinausgeht, so baut auch Kant seine Begrifflichkeit auf bestehender Begrifflichkeit auf, sonst würde er ja nicht verstanden werden können. Und er geht damit darüber hinaus.

Damit tritt nun ein weiterer Punkt deutlicher hervor, nämlich die Behauptung, dass der Gegenstand sinnlicher Anschauung *gedacht* werden kann! Das ergibt absolut faszinierende Ausblicke! Man muss diese auch nicht sofort mit einem Brett vor dem Kopf wieder einschränken. Vielmehr empfiehlt sich als Gegengift gegen die (vorgeschützte) epistemische Bescheidenheit unserer Zeit dieses Vorverständnis: Jeder Gegenstand jeder sinnlichen Anschauung kann im Prinzip vollständig (denkend) erkannt werden. (Man darf es nur nicht ein Gedankending nennen. Kant braucht diesen Ausdruck für das Gegenteil. *Gedankending* ist immer ein *bloßes* Gedankending, ein *leeres* Gedankending, etwas, das nicht Gegenstand einer sinnlichen Anschauung ist.) Der Gegenstand sinnlicher Anschauung ist Gegenstand aller Wissenschaft, die genau genommen gerade erst angefangen hat (nämlich vor ein paar Tausend Jahren), und zugleich, und in erster Linie sogar, der schwere Stein, den unsere Vorfahren in der Hand hielten.

Der Verstand ist auf der Suche nach Anschauung

Kant schildert den menschlichen Verstand als das Vermögen, von sich aus ständig auf der Suche zu sein, auf der Suche nach Anschauung. Der Verstand hört niemals auf, nach Anschauung zu suchen, so, als wüsste er, dass er für sich alleine nichts weiß. Nimmt man nun diese quasisokratische *Liebe* zur Anschauung ernst, so muss ihr eine Ausrichtung auf Anschauung zu Grunde liegen, denn sonst könnte sie nicht ausgerechnet Liebe zur *Anschauung* sein. Da unser Verstand nur denken kann, so muss diese Suche selbst ein Denken sein und dieser Suchbegriff im bloßen Denken enthalten sein.

Aufgrund der berühmten Lehre von der gegenseitigen Abhängigkeit der zwei Quellen der Erkenntnis, als Quellen von *Erkenntnis*, nämlich

„Gedanken ohne Inhalt sind leer, Anschauungen ohne Begriffe sind blind. Daher ist es eben so notwendig, seine Begriffe sinnlich zu machen, (d. i. ihnen den Gegenstand in der Anschauung beizufügen,) als seine Anschauungen sich verständlich zu machen (d. i. sie unter Begriffe zu bringen). Beide Vermögen, oder Fähigkeiten, können auch ihre Funktionen nicht vertauschen. Der Verstand vermag nichts anzuschauen, und die Sinne nichts zu denken. Nur daraus, dass sie sich vereinigen, kann Erkenntnis entspringen.“

wird daraus folgen:

Anschauungen ohne einen Vorbegriff von Anschauung sind blind.

Was auch immer dieses Wortspiel Kants von der *blinden Anschauung* sonst noch bedeuten mag, so doch zunächst einfach dies, dass diese Art der Anschauung keine Erkenntnis vermittelt und also nicht Anschauung, als Erkenntnis betrachtet, ist.

Dieses Wortspiel bedeutet natürlich auch nicht, "sich in dunkeln Zimmern mit geschlossenen Augen" (Das Ende aller Dinge) bei aufrechter grundlegender Empfänglichkeit allem Empfangbaren verschlossen zu haben (disponiert, ein „Nichts zu denken und zu empfinden“). Es deutet vielmehr auf eine Verwandtschaft zu blinden Spiegeln und Flecken, und ist dann als eine solche Anschauung gedacht, worin alles sinnlich Gegebene, und damit die Sinnlichkeit selbst zu einem beziehungslosen Winkel wird.

Der Verstand ist in Beziehung

„Der Verstand vermag nichts anzuschauen, und die Sinne nichts zu denken. Nur daraus, dass sie sich vereinigen, kann Erkenntnis entspringen.“:

Darum müssen wir immer, wenn bei Kant von (theoretischer) Erkenntnis die Rede ist, beides im Sinn haben. Im ersten Satz der transzendentalen Ästhetik heißt es:

„Auf welche Art und durch welche Mittel sich auch immer eine Erkenntnis auf Gegenstände beziehen mag, so ist doch diejenige, wodurch sie sich auf dieselben unmittelbar bezieht, und worauf alles Denken als Mittel abzweckt, die **A n s c h a u u n g**.“

Der primäre Sinn des ersten Satzes der Transzendentalen Ästhetik ist freilich: die Anschauung ist jenes Mittel, durch welches sich alles Denken, als Erkenntnis, auf Gegenstände bezieht:

„Alles Denken aber muss sich, es sei geradezu (directe), oder im Umschweife (indirecte), vermittelst gewisser Merkmale, zuletzt auf Anschauungen, mithin, bei uns, **auf Sinnlichkeit beziehen** [Fettdruck von mir, G.K.], weil uns auf andere Weise kein Gegenstand gegeben werden kann.“ (§1B33/A19)

Hier ist Kants erklärter Absicht nach, am Beginn der transzendentalen Ästhetik, von der Möglichkeit der Anschauung, was die Sinnlichkeit betrifft, die Rede:

„Der oberste Grundsatz der Möglichkeit aller Anschauung **in Beziehung auf die Sinnlichkeit** [Fettdruck von mir, G.K.] war laut der transzendentalen Ästhetik: da alles Mannigfaltige derselben unter den formalen Bedingungen des Raums und der Zeit stehe.“ (§17⁴)

⁴ Denn was die Sinnlichkeit betrifft, ist Anschauung nur dadurch möglich, dass uns der Gegenstand durch Rezeptivität gegeben wird:

„Diese [Erkenntnis; Anschauung] findet aber nur statt, so fern uns der Gegenstand gegeben wird; dieses aber ist wiederum, uns Menschen wenigstens, nur dadurch möglich, dass er das Gemüt auf gewisse Weise affiziere. Die Fähigkeit, (Rezeptivität) Vorstellungen durch die Art, wie wir von Gegenständen affiziert werden, zu bekommen, heißt **Sinnlichkeit**. Vermittelst der Sinnlichkeit also werden uns Gegenstände **g e g e b e n**, und sie allein liefert uns **A n s c h a u u n g e n**; durch den Verstand aber werden sie **gedacht**, und von ihm entspringen **B e g r i f f e**.“ (§1)

Ist uns ein Gegenstand durch Rezeptivität gegeben, so bezieht sich die Anschauung durch eine Mannigfaltigkeit von Empfindungen auf den Gegenstand, und zwar unmittelbar auf den Gegenstand, weil diese Mannigfaltigkeit einer formidenten Materie korrespondiert, und zwar der formidenten korrespondierenden Materie eines unbestimmten (bzw. als begrifflich unbestimmt gedachten) Gegenstandes der Anschauung (Erscheinung), deren Form beiderlei Mannigfaltigkeit (als Synopsis, A97) ermöglicht:

„Die Wirkung eines Gegenstandes auf die Vorstellungsfähigkeit, so fern wir von demselben affiziert werden, ist **E m p f i n d u n g**. Diejenige Anschauung, welche sich auf den Gegenstand durch Empfindung bezieht, heißt **e m p i r i s c h**. Der unbestimmte Gegenstand einer empirischen Anschauung, heißt **E r s c h e i n u n g**. In der Erscheinung nenne ich das, was der Empfindung korrespondiert, die **M a t e r i e** derselben, dasjenige aber, welches macht, dass das Mannigfaltige der Erscheinung in gewissen Verhältnissen geordnet werden kann, nenne ich die **F o r m** der Erscheinung.“ A „dass das Mannigfaltige der Erscheinung in gewissen Verhältnissen geordnet, angeschauet wird.“ (§1)

Sinnlichkeit ermöglicht „alle mannigfaltige Vorstellungen der Anschauung, so fern sie uns gegeben werden“, aber ohne Verstand „kann nichts dadurch gedacht oder erkannt werden“ so heißt es eben dort in Wiederholung des Themas der jeweils ersten Zeilen von transzendentaler Ästhetik und transzendentaler Logik.

Doch wenn man schon dabei ist, dann kann man gleich diesen Anfang (des ersten Paragraphen) und das Ende (des letzten Paragraphen) jenes Teils der transzendentalen Elementarlehre, der eine Paragraphen-Abteilung nötig hat, „weil wir es mit den Elementar begriffen zu tun hatten“ (B169), zusammenlesen und kurzschließen: [Fettdruck durch mich; G.K.]

„Kurzer Begriff dieser Deduktion

Sie ist die Darstellung der reinen Verstandesbegriffe, (und mit ihnen aller theoretischen Erkenntnis a priori) als Prinzipien der Möglichkeit der Erfahrung, dieser aber, als Bestimmung der Erscheinungen in Raum und Zeit überhaupt, - endlich dieser aus dem Prinzip der ursprünglichen synthetischen Einheit der Apperzeption, als der Form **des Verstandes in Beziehung auf** Raum und Zeit als ursprüngliche Formen der **Sinnlichkeit.**“ (§27)

Und anschließend kann man alle diese Stellen wieder zusammenlesen, und zwar im Sinne einer Anschauungs-Suche des Verstandes:

(Hervorhebungen durch mich, G.K.):

„Auf welche Art und durch welche Mittel sich auch immer eine Erkenntnis auf Gegenstände beziehen mag, so ist doch diejenige, wodurch sie sich auf dieselben unmittelbar bezieht, und worauf alles Denken als Mittel abzweckt, die Anschauung.“ (Transzendentaler Ästhetik erster Satz)

„Alles Denken aber muss sich [...] zuletzt auf Anschauungen, mithin, bei uns, auf **Sinnlichkeit beziehen** [Fettdruck von mir, G.K.], weil uns auf andere Weise kein Gegenstand gegeben werden kann.“ (§1B33/A19)

„Der oberste Grundsatz der Möglichkeit aller Anschauung **in Beziehung auf die Sinnlichkeit** [Fettdruck von mir, G.K.] war laut der transzendentalen Ästhetik: dass alles Mannigfaltige derselben unter [...] formalen Bedingungen [...] stehe.“ (§17)

„Kurzer Begriff dieser Deduktion“:

„Sie ist die Darstellung der reinen Verstandesbegriffe [...] als Prinzipien der [...] Bestimmung der Erscheinungen in Raum und Zeit überhaupt.“ (§27)

Sie ist die Darstellung [...] der Form **des Verstandes in Beziehung auf** [...] ursprüngliche Formen der **Sinnlichkeit.**“ (§27)

Und zwar im bereits genannten Sinne:

- Das worauf alles Denken abzweckt (telos, Ende und Zweck des Denkens) ist die Anschauung.
- Denken ist Denken von sinnlicher Anschauung und steht somit in gedachter Beziehung zu sinnlicher Anschauung.
- Das Denken zweckt von Anfang an als Mittel der Anschauung auf Anschauung ab.

Es ist dann Frage der weiteren Interpretation, wie Anschauung zu denken ist, so dass Anschauung Zweck des Denkens ist. Die Interpretation wird (technisch betrachtet) die Spannbreite einer maximalen und minimalen Deutung haben:

- Maximale Deutung: Ohne Denken kann uns kein Gegenstand gegeben werden.⁵
- Minimale Deutung: Sinnlichkeit liefert uns Anschauungen, aber nicht Anschauungen in vollem Sinne als Erkenntnisse, so wie Kant es an dieser Stelle bestimmt:

„Die Gattung ist V o r s t e l l u n g überhaupt (repraesentatio). Unter ihr steht die Vorstellung mit Bewusstsein (perzeptio). Eine P e r z e p t i o n, die sich lediglich auf das Subjekt, als die Modifikation seines Zustandes bezieht, ist E m p f i n d u n g (sensatio), eine objektive Perzeption ist E r k e n n t n i s (cognitio). Diese ist entweder A n s c h a u u n g oder B e g r i f f (intuitus vel conceptus). Jene bezieht sich unmittelbar auf den Gegenstand und ist einzeln; dieser mittelbar, vermitteltst eines Merkmals, was mehreren Dingen gemein sein kann.“ (A320)

Bei der Minimalen Deutung findet sich das vertraute Thema eindeutig wieder und diese wird daher in weiterer Folge, der Einfachheit halber, bevorzugt. Man sollte jedoch bei all diesen Interpretationen, und auch sonst bei Kant, im Hinterkopf behalten, dass das, was sich in Kants Kritik der reinen Vernunft *abspielt*, im Gegensatz zu Schillers Dramen und allen Youtube-Videos, samt Kommentaren, sich *a priori* abspielt, wo es kein davor und kein danach im zeitlichen Sinne gibt. Es handelt sich vielmehr, wenn solche Unterscheidungen bei Kant auffindbar sind, und das sind sie zuhauf, um analytische Abstraktionen, Weglassungen im Dienste des besseren Verständnisses.⁶

Anschauungssuche ist Beziehung (Form des Verstandes in Beziehung auf Sinnlichkeit) und zielt auf Bestimmung (der Erscheinungen) und damit auf Anschauung als Erkenntnis (erster Satz der transzendentalen Ästhetik), die Kant zufolge in einer bestimmten Beziehung besteht:

„V e r s t a n d ist, allgemein zu reden, das Vermögen der E r k e n n t n i s s e. Diese bestehen in der bestimmten Beziehung gegebener Vorstellungen auf ein Objekt.“ (§17).

Verstand ist das Vermögen der Erkenntnisse

Warum ist Verstand d a s Vermögen der Erkenntnisse (und nicht auch Sinnlichkeit)? Das hat nicht mit dem Inhalt der grundlegenden

5 Das Wort, woran diese Leseweise am Ende hängt, ist das Wort *uns*, in der Wendung „würden uns keine Gegenstände gegeben werden“. Im Beispielfall wird *mir* in der Anschauung, als objektive Perzeption, d. i. als Erkenntnis, ein Gegenstand gegeben. Natürlich lassen sich gegen diese Lesart sofort vernichtende Stellen anführen, wie: Die „Anschauung bedarf der Funktionen des Denkens auf keine Weise“ (§13). Oder: „Diejenige Vorstellung, die vor allem Denken gegeben sein kann, heißt A n s c h a u u n g.“ (§16). Erste Hilfe leistet hier das Herbeizitiere semantischer Gegengifte, wie dieses hier: „Erscheinungen können, als solche, nicht außer uns stattfinden, sondern existieren nur in unserer Sinnlichkeit. Diese aber, als Gegenstand der Erkenntnis in einer Erfahrung, mit allem, was sie enthalten mag, ist nur in der Einheit der Apperzeption möglich.“ [A126]

6 Wie Kant oft ausdrücklich sagt. Hier ist eine passende Äußerung, was das Thema der oben genannten Interpretationsmöglichkeiten betrifft: B309/A253 „Wenn ich alles Denken (durch Kategorien) aus einer empirischen Erkenntnis wegnehme, so bleibt gar keine Erkenntnis irgend eines Gegenstandes übrig; denn durch bloße Anschauung wird gar nichts gedacht, und, dass diese Affektion der Sinnlichkeit in mir ist, macht gar keine Beziehung von dergleichen Vorstellung auf irgend ein Objekt aus. Lasse ich aber hingegen alle Anschauung weg, so bleibt doch noch die Form des Denkens, d. i. die Art, dem Mannigfaltigen einer möglichen Anschauung einen Gegenstand zu bestimmen.“

Erkenntnisse zu tun. Ohne Verstand würden wir nicht erkennen, dass der Stein wiegt bzw. schwer ist, Holz fällt, der Körper sich bewegt und in der Sonne erwärmt, der Acker zubereitet und die Wiese ausgetrocknet, das Glas zerbrochen, die Mauer fest, das Wachs weich und Gold dicht ist, um bei Kants anschaulichen Beispielen zu bleiben. Das sind die grundlegenden Erkenntnisse, mit denen es die *Kritik der reinen Vernunft* zu tun hat. Es sind betont anschauliche Beispiele. Sie unterscheiden sich von jenen grundlegenden Erkenntnissen zu und über das und jenes für das Nobelpreisträger geehrt werden darin, dass sie die unausgesprochene Grundlage der letzteren bilden. Kant sagt zwar zu Recht

„Wir sagen: der Stein wiegt, das Holz fällt (der Körper bewegt sich), [...] der Acker ist zubereitet, die Wiese ausgetrocknet, das Glas zerbrochen. [...] Die Mauer ist fest, das Wachs weich, das Gold dicht [...].“

Noch sehr viel öfter aber sagen wir es nicht ausdrücklich, dass dieser Stein da schwer ist, sich dieser Körper da bewegt, usw., weil wir sonst mit dem Reden gar nicht fertig werden würden. Es bleibt die fast gänzlich unausgesprochene Grundlage unseres Lebens, dass die Dinge so und so sind und das und das tun.

Der Grund dafür, dass der Verstand das Vermögen der Erkenntnisse ist, ist, dass er, als anschauungsliebende Spontanität, aktives Vermögen der Vereinigung mit Sinnlichkeit ist.

Der Verstand vereinigt sich Anschauung suchend mit Sinnlichkeit

„Der Verstand vermag nichts anzuschauen, und die Sinne nichts zu denken. Nur daraus, dass sie sich vereinigen, kann Erkenntnis entspringen.“

„Ein Verstand, in welchem durch das Selbstbewusstsein zugleich alles Mannigfaltige gegeben würde, würde a n s c h a u e n ; der unsere kann nur d e n k e n und muss in den Sinnen die Anschauung suchen.“

Bloße Anschauung und leerer Begriff sind nicht Erkenntnisse bzw. objektive Perzeptionen. Sind Anschauung und Begriff Erkenntnisse, so ist bloße Anschauung nicht Anschauung und leerer Begriff nicht Begriff. Leere Begriffe haben keinen Gegenstand, und blinde Anschauungen geben nichts zu denken, passen also schon perfekt darin zusammen, dass nichts erkannt wird. Nicht daraus, dass sich blinde Anschauungen und leere Gedanken vereinigen, sondern nur daraus, dass sich Verstand und Sinnlichkeit vereinigen, kann Erkenntnis, Anschauung und Begriff, entspringen. Begriffe gründen sich auf die Spontanität des Denkens, und diese Spontanität muss das, was sie macht, von Grund auf sinnlich machen, wenn sinnliche Anschauungen, die sich auf der Rezeptivität der Eindrücke gründen, verständlich sein sollen.

Ist also der Ausdruck *bloße Anschauung* ein leerer Begriff? Dient er zur Bezeichnung einer Abstraktion?

Ein wenig lässt sich dies wieder anhand einer Analogie klären: Der Tod ist das Ende des Leibes, eines lebendigen stofflichen Gebildes. Was bleibt, ist ein Leichnam, ein bloß stoffliches Gebilde, das nur mehr im

uneigentlichen Sinne Augen und Ohren hat, wenn und solange es Augen und Ohren hat. Der Leichnam ist ein bloß stoffliches Gebilde, eines, das notwendigerweise bloß übrig bleibt, das aber wirklich übrigbleibt. Der Leichnam lässt sich anschauen, und wird auch, je nach Kultur, zum Anschauen bereitet. Der Leichnam ist ein bloß stoffliches Gebilde, das wirklich übrig bleibt, weil sein Stoff aus dem Stoff des Leibes hervorgeht. Weil aber sein Stoff aus dem Stoff des Leibes bloß stofflich gebildet wird, bleibt er nur kurze Zeit übrig, weil er kein stoffliches Gebilde bleibt, sondern sich in seine Stoffe auflöst.

Worin besteht nun die Analogie? Nur darin: Bloße Anschauung ist etwas, das notwendigerweise bloß übrig bleibt. Doch: Bloße Anschauung bleibt nicht wirklich übrig. Bloße Anschauung ist etwas, das übrig bleibt, wenn abstrahiert wird. Am bloßen Abstrahieren liegt es freilich auch nicht. Wenn ich von einer empirischen Erkenntnis nicht alles Denken wegnehme, bleibt wirklich etwas übrig, nämlich ein Begriff, dem eine Anschauung korrespondiert. Z. B. „wenn ich mir r o t überhaupt denke, so stelle ich mir dadurch eine Beschaffenheit vor, die (als Merkmal) irgend woran angetroffen, oder mit anderen Vorstellungen verbunden sein kann“ (Anm. §16).

Bloße Anschauung ist etwas, das übrig bleibt, wenn von der Anschauung (beispielsweise eines Körpers) *alles Denken abstrahiert* wird („wenn ich alles Denken [...] aus einer empirischen Erkenntnis wegnehme“]. Bloße Anschauung bleibt als leerer Begriff übrig.

Aufgrund der berühmten Lehre von den zwei Stämmen bzw. Grundquellen der menschlichen Erkenntnis erwächst bzw. entspringt Erkenntnis erst aus der Vereinigung von Verstand und Sinnlichkeit. Ein Vorbegriff der Anschauung muss also als Vorbegriff, und somit vor bzw. unabhängig von sinnlicher Anschauung, ein leerer Begriff sein, als Vorbegriff von Anschauung aber Vorbedingung einer Vereinigung mit Sinnlichkeit, und somit von Erkenntnis sein. Er wird also das sein, vermöge dessen der Verstand ein Erkenntnisvermögen ist.

Vereinigung, bestimmte Beziehung und Erkenntnis

Wenn bei Kant von Verstand und Sinnlichkeit die Rede ist, dann selbstverständlich von unserem (menschlichen) Verstand und unserer (menschlichen) Sinnlichkeit. Unseren Verstand und unsere Sinnlichkeit gibt es klarerweise nur, weil es uns gibt. Die ursprüngliche Beziehung von Verstand und Sinnlichkeit steht unter zwei Bedingungen:

Sie sind zwei Grundquellen: damit aber etwas fließt, muss etwas gegeben werden (Sinnlichkeit) oder hervorgebracht werden (Spontanität):

„Unsere Erkenntnis entspringt aus zwei Grundquellen unseres Gemüts, deren die erste ist, die Vorstellungen zu empfangen (die Rezeptivität der Eindrücke), die zweite, das Vermögen, durch diese Vorstellungen einen Gegenstand zu erkennen (Spontanität der Begriffe); durch die erstere wird uns ein Gegenstand g e g e b e n, durch die zweite wird dieser im Verhältnis auf jene Vorstellung (als bloße Bestimmung des Gemüts) g e d a c h t. Anschauung und Begriffe machen also die Elemente aller unsrer Erkenntnis aus, so dass weder Begriffe,

ohne ihnen auf einige Art korrespondierende Anschauung, noch Anschauung ohne Begriffe, ein Erkenntnis abgeben können.“ (B74fA50)

„Wollen wir die R e z e p t i v i t ä t unseres Gemüts, Vorstellungen zu empfangen, so fern es auf irgend eine Weise affiziert wird, S i n n l i c h k e i t nennen; so ist dagegen das Vermögen, Vorstellungen selbst hervorzubringen, oder die S p o n t a n i t ä t des Erkenntnisses, der Verstand.“(B75/A51)

Sie sind zwei Stämme, doch sie stellen dieselben Gegenstände vor.

Sinnlichkeit und Verstand sind die

„zwei Stämme der menschlichen Erkenntnis“ [...] die vielleicht aus einer gemeinschaftlichen, aber uns unbekanntem Wurzel entspringen, [...], durch deren ersteren uns Gegenstände g e g e b e n, durch den zweiten aber g e d a c h t werden.“ (Einleitung VII).

Anschauung ist Erkenntnis, die unmittelbar auf den Gegenstand geht, sie „bezieht sich unmittelbar auf den Gegenstand und ist einzeln“ (A 320).

Nun liegt aber „eben darin das Unterscheidende ihrer Natur“, dass sich die „Formen der Sinnlichkeit, und die Kategorien, als Begriffe des Verstandes“ [...] „auf ihre Gegenstände beziehen, ohne etwas zu deren Vorstellung aus der Erfahrung entlehnt zu haben“. Erkenntnis vereinigt in sich Anteile beider Ursprünge zu einer *bestimmten* Beziehung, nämlich zu einem empirischen Begriff und korrespondierender empirischer Anschauung, also zu Erkenntnissen, die als solche immer *ihren*, von anderen Gegenständen unterschiedenen, Gegenstand haben, worauf gegebene Vorstellungen bezogen werden.

Da (empirische) Erkenntnis „aus zwei Grundquellen“ entspringt und von „zwei Stämmen“ abstammt, gleichwohl *eine* Beziehung auf einen (wirklich gegenwärtigen) Gegenstand ist, vereinigt sie in sich Anteile beider Ursprünge zu einer Beziehung aufeinander, worin sie „entweder Anschauung oder Begriff“, und zwar einander korrespondierende Erkenntnisse [(empirische) Anschauung und (empirischer) Begriff] sind.

Da sich Anschauung unmittelbar auf den Gegenstand bezieht, wie er im korrespondierenden Begriff gedacht ist, hat jede Erkenntnis *ihren* Gegenstand, ist also Beziehung auf einen bestimmten (von anderen unterschiedenen) Gegenstand, und ist also *bestimmte* Beziehung auf einen Gegenstand.

Eine *bestimmte* Beziehung auf einen Gegenstand (empirische Anschauung und Begriff) ist nur a posteriori möglich (eben in Abhängigkeit von der wirklichen Gegenwart des Gegenstandes). Sie ist das, was entspringt und hervorgeht, und zwar aus einer Bestimmung, die auf der Beziehung des Verstandes auf die Sinnlichkeit beruht, so „dass sie sich vereinigen“. Erkenntnis, eine *bestimmte* Beziehung, ist eine bestimmte *Beziehung*.

Die Beziehung, die bestimmt wird, ist „die ursprüngliche Beziehung“ der Kategorien auf Gegenstände der Erfahrung (§14), bzw, die Beziehung der Form des Verstandes auf die Formen der Sinnlichkeit. Diese Beziehung wird bestimmt, indem „der Gegenstand die Vorstellung [...] allein möglich macht“ und „dies ist der Fall mit Erscheinung, in Ansehung dessen, was

an ihr zur Empfindung gehört“. (§14), also durch das Objekt gegebene Vorstellungen.

Dem Gedanken von der Beziehung aller Erkenntnis auf *ihren* Gegenstand (vgl. A104) entspricht so der Gedanken von der Beziehung eines Begriffs auf die ihm korrespondierende Anschauung. Die ihm korrespondierende Anschauung ist die Anschauung eines Gegenstandes, die im darauf bezogenen Begriff gedacht ist.

Wieder anders formuliert:

1. Erkenntnisse „bestehen in der bestimmten Beziehung gegebener Vorstellungen auf ein Objekt.“ (§17)

2. „O b j e k t aber ist das, in dessen Begriff das Mannigfaltige einer gegebenen Anschauung vereinigt ist.“ (ebda)

Also: Erkenntnisse bestehen in der bestimmten Beziehung gegebener Vorstellungen auf das, in dessen Begriff das Mannigfaltige einer gegebenen Anschauung vereinigt ist.

Anders formuliert: Erkenntnisse bestehen in der objektiven Realität empirischer Begriffe. Empirische Begriffe haben objektive Realität, wenn ihnen korrespondierende Anschauung gegeben werden kann.

Die Beziehung gegebener Vorstellungen auf ein Objekt ist nicht gegeben (empirisch), auch nicht gemacht (empirisch). *Die Beziehung* der empirischen Anschauung auf ihren Gegenstand wird nicht gegeben (Anschauung bezieht sich *unmittelbar* auf den Gegenstand und ist einzeln), genauso wenig wie die Beziehung eines empirischen Begriffs auf seinen Gegenstand hervorgebracht wird (wenn sich ein Begriff auf einen Gegenstand bezieht, dann *notwendigerweise*). Was (durch das, durch das Objekt, Gegebene) gegeben wird bzw. hervorgebracht werden kann, ist *empirische* Anschauung und *empirischer* Begriff, also eine *inhaltlich* bestimmte Beziehung, eben die Beziehung von Anschauung und Begriff auf *ihren* Gegenstand.

Erkenntnisse bestehen in der bestimmten Beziehung gegebener Vorstellungen (des Mannigfaltigen einer gegebenen Anschauung) auf das, in *dessen* Begriff sie vereinigt sind. In dieser Formulierung kann der Begriff als etwas Zeitloses stehen, für eine zeitlose Beziehung, und somit auch für ein ‚immer schon‘, a priori, vereinigt sein. Wie kann es aber dann *dessen empirischer* Begriff sein? Anschauung und Begriff sind empirisch „wenn Empfindung (die die wirkliche Gegenwart des Gegenstandes voraussetzt) darin enthalten ist“.

Zeitlose Beziehung auf den Gegenstand, und auch Korrespondenz sind nicht empirisch. Erkenntnis entspringt aus der Vereinigung von Sinnlichkeit und Verstand, und ihr gemeinsamer Gegenstand ist Objekt eines empirischen Subjekts das selbst empirisches Objekt ist.

„Ich, der ich denke und anschau“⁷

Nach Anmerkung §16 „ist die synthetische Einheit der Apperzeption [...] der Verstand selbst“. Was auch immer nun diese synthetische Einheit der Apperzeption sonst noch ist: Sie ist die Art, wie er sich mit Sinnlichkeit vereinigt, das, was den Verstand zum Verstand macht. Hier sind Parallelstellen aus der ersten und der zweiten Auflage der *Kritik der reinen Vernunft*:

A:

„Dies Prinzip steht a priori fest, und kann das t r a n s z e n d e n t a l e P r i n z i p d e r E i n h e i t alles Mannigfaltigen unserer Vorstellungen (mithin auch in der Anschauung), heißen“ [A116]:

„Alle Anschauungen sind für uns nichts, und gehen uns nicht im mindesten etwas an, wenn sie nicht ins Bewußtsein aufgenommen werden können, sie mögen nun direkt oder indirekt, darauf einfließen, und nur durch dieses allein ist Erkenntnis möglich. Wir sind uns a priori der durchgängigen Identität unserer selbst in Ansehung aller Vorstellungen, die zu unserem Erkenntnis jemals gehören können, bewußt, als einer notwendigen Bedingung der Möglichkeit aller Vorstellungen, (weil diese in mir doch nur dadurch etwas vorstellen, daß sie mit allem andern zu einem Bewußtsein gehören, mithin darin wenigstens müssen verknüpft werden können).“ [A 116]

„Nun ist die Einheit des Mannigfaltigen in einem Subjekt synthetisch: also gibt die reine Apperzeption ein Principium der synthetischen Einheit des Mannigfaltigen in aller möglichen Anschauung an die Hand.“ [A116]

7 Diese Formulierung aus Preisschrift über die Fortschritte der Metaphysik [AA XX : Handschriftlicher Nachlaß. Preisschrift über die Fortschritte der Metaphysik. Die erste Abteilung. Geschichte der Transzendentalphilosophie unter uns in neuerer Zeit] ist in diesen Kontext eingebettet:

„Ich bin mir meiner selbst bewußt, ist ein Gedanke, der schon ein zweifaches Ich enthält, das Ich als Subject, und das Ich als Object.

Wie es möglich sey, daß ich, der ich denke mir selber ein gegenstand (der Anschauung) seyn, uns so mich von mir selbst unterscheidet könne, ist schlechterdings unmöglich zu erklären, obwohl es ein unbezweifeltes Factum ist; es zeigt aber ein über alle Sinnenanschauung so weit erhabenes Vermögen an, daß es, als der Grund der Möglichkeit eines Verstandes, die gänzliche Absonderung von allem Vieh, dem wir das Vermögen, zu sich selbst Ich zu sagen, nicht Ursache haben beyzulegen, zur Folge hat, und in eine Unendlichkeit von selbstgemachten Vorstellungen und Begriffen hinausieht. Es wird dadurch aber nicht eine doppelte Persönlichkeit gemeynt, sondern nur Ich, der ich denke und anschau, ist die Person, das Ich aber des Objectes, was von mir angeschauet wird, ist gleich andern Gegenständen außer mir, die Sache.

Von dem Ich in der ersten Bedeutung (dem Subject der Apperception), dem logischen Ich, als Vorstellung *a priori*, ist schlechterdings nichts weiter zu erkennen möglich“.
[...]

Das Ich aber in der zweyten Bedeutung (als Subject der Perception; das psychologische Ich, als empirisches Bewußtseyn, ist mannigfacher Erkenntniß fähig, worunter die die Form der inneren Anschauung, die Zeit, diejenige ist, welche *a priori* allen Wahrnehmungen und deren Verbindung zum Grunde liegt, deren Auffassung (*apprehensio*) der Art, wie das Subject dadurch afficirt wird, d.i. der Zeitbedingung gemäß ist, indem das sinnliche Ich vom Intellectuellen, zur Aufnahme derselben ins Bewußtseyn, bestimmt wird.“

B:

„§16 Von der ursprünglich-synthetischen Einheit der Apperzeption

Das: I c h d e n k e, muss alle meine Vorstellungen begleiten k ö n n e n; denn sonst würde etwas in mir vorgestellt werden, was gar nicht gedacht werden könnte, welches eben so viel heißt, als die Vorstellung würde entweder unmöglich, oder wenigstens für mich nicht sein. Diejenige Vorstellung, die vor allem Denken gegeben sein kann, heißt A n s c h a u n g. Also hat alles Mannigfaltige der Anschauung eine notwendige Beziehung auf das: I c h d e n k e, in demselben Subjekt, darin dieses Mannigfaltige angetroffen wird.“ (§16)

Nun ist synthetische Einheit der Apperzeption Selbstbewusstsein. Wenn nun der menschliche Verstand ein Anschauung suchender Verstand ist, dann sollte sich dies auch in seinem Selbstbewusstsein ausdrücken. Die transzendente Deduktion scheint sich aber diesbezüglich gänzlich auszuschweigen, so zum Beispiel hier:

„Dagegen bin ich mir meiner selbst in der transzendentalen Synthesis des Mannigfaltigen der Vorstellungen überhaupt, mithin in der synthetischen ursprünglichen Einheit der Apperzeption, bewusst, nicht wie ich mir erscheine, noch wie ich an mir selbst bin, sondern nur, d a ß ich bin. Diese V o r s t e l l u n g ist ein D e n k e n, nicht ein A n s c h a u e n.“ [§25 B 157]

Dass diese Vorstellung ein Denken ist, und nicht ein Anschauen, schließt aber natürlich nicht aus, dass sie vom Anschauen handelt. Die Preisschrift über die Fortschritte der Metaphysik⁸ enthält die, für Kantkenner, faszinierende Formulierung:

„Ich, der ich denke und anschau, ist die Person“

Man muss dieser Formulierung ein Alleinstellungsmerkmal einräumen, weil der zugrundeliegende Gedanke (nämlich, sich selbst als Anschauenden zu denken, gehört zum „logischen Ich, als Vorstellung a priori“) sonst nirgendwo bei Kant so direkt und unzweideutig ausgedrückt wird. Doch finden wir denselben Gedanken bereits in der genannten Stelle, nur muss man etwas weiter ausholen, und zu Kants Anmerkungen greifen.

Einen ersten Hinweis gibt diese Anmerkung aus der Transzendentalen Dialektik:

„Das Ich denke ist, wie schon gesagt, ein empirischer Satz, und hält den Satz, Ich existiere, in sich. [...] **Er drückt** eine unbestimmte empirische Anschauung, d. i. Wahrnehmung, **aus**“⁹ [Anm. B 423; Hervorhebung von mir, G.K.]

8 Nachlass-Fragment. Kant gibt darin Antwort auf die Preisfrage von 1791 der Königlichen Akademie der Wissenschaften zu Berlin, in Form einer systematischen Darstellung seiner kritischen Philosophie.

9 Wobei Kant in dieser Anmerkung ergänzt: „mithin beweiset er doch, dass schon Empfindung, die folglich zur Sinnlichkeit gehört, diesem Existentialsatz zum Grunde liege“. „Eine unbestimmte Wahrnehmung bedeutet hier nur etwas Reales, das gegeben worden, und zwar nur zum Denken überhaupt, also nicht als Erscheinung“.

In der Anmerkung zu §25 heißt es:

„Das, Ich denke, **drückt** den Actus **aus**, mein Dasein zu bestimmen. Das Dasein ist dadurch also schon gegeben, aber [...] ich stelle mir nur die Spontanität meines Denkens, d . i. des Bestimmens, vor“. [Hervorhebung von mir, G.K.]

Nimmt man nun beide Anmerkungen zusammen, so drückt das Ich denke zugleich eine unbestimmte empirische Anschauung und den Actus des Bestimmens (die Spontanität meines Denkens) aus. Denn sofern Bestimmen vorgestellt wird, muss auch Bestimmbares (unbestimmte empirische Anschauung) vorgestellt werden.

Nun ist zwar die „Art, wie ich es bestimmen, d. i. das Mannigfaltige, zu demselben gehörige, in mir setzen solle, [...] dadurch noch nicht gegeben“ [Anmerkung §25], und damit auch nicht, dass „die Bestimmung meines Daseins [...] nur der Form des inneren Sinnes gemäß“ [B 157f] geschehen kann“.

Eine ausdrücklich *unbestimmte* empirische Anschauung wird also eine *unbestimmte Art der Anschauung*, eine der Form der Sinnlichkeit nach unbestimmte empirische Anschauung sein können. Es ist darin unbestimmt und nicht gedacht, wie, welcher Form der Selbstanschauung gemäß, ich anschau.

Das, Ich denke, drückt also aus: Ich schaue an. Wie ich anschau, bleibt darin unbestimmt.

Das Ich denke, drückt Ziel und Zweck des Denkens aus, als erreichtes Ziel und erfüllter Zweck. Der suchende Verstand findet, indem er sich am Ziel denkt, nämlich als Anschauenden.

Erste **Skizze einer Suche a priori**

„Das, Ich denke, drückt den Actus aus, mein Dasein zu bestimmen“:

- 1 Ich denke.
- 2 Ich beziehe mich auf ursprüngliche Formen der Sinnlichkeit.
- 3 Ich beziehe mich, in Form logischer Funktionen, auf eine Anschauung.
- 4 Wie beziehe ich mich? Nicht so: Ich bin *und* ich beziehe, als wäre das etwas, was ich darüber hinaus bin (denn, dass ich bin: diese Vorstellung ist nichts anderes als ein Denken).
Sondern so: durch mich, durch das, wie ich bin, durchgängig identisch (*ein* Denken).
- 5 Ich beziehe mich in Form durchgängig identisch bestimmter logischer Funktionen auf einen Gegenstand (Substanz/Akzidens, ...).
- 6 Ich beziehe mich, in Form logischer Funktionen, auf eine Anschauung, in der mir das Mannigfaltige gegeben ist.

- 7 **Ich denke** „das, in dessen Begriff das Mannigfaltige einer gegebenen Anschauung vereinigt ist“.
Objekt ist „das, in dessen Begriff das Mannigfaltige einer gegebenen Anschauung vereinigt ist“.
Ich bin „das, in dessen Begriff das Mannigfaltige einer gegebenen Anschauung vereinigt ist“.
- 8 Ich beziehe mich in Form durchgängig identisch bestimmter logischer Funktionen *auf* eine Anschauung *in* einer (immer ein und derselben) Anschauung.
Ich beziehe mich in Form durchgängig identisch bestimmter logischer Funktionen *in* einer (immer ein und derselben) Anschauung *auf* eine Anschauung.
Ich beziehe mich in Form durchgängig identisch bestimmter logischer Funktionen als Anschauender auf eine Anschauung.
Ich beziehe mich in Form durchgängig identisch bestimmter logischer Funktionen anschaulich auf eine Anschauung.
- 9 Ich beziehe mich in Form durchgängig identisch bestimmter logischer Funktionen auf einen Gegenstand (Substanz/Akzidens, ...) in dem einen formalen Gegenstand jeder Anschauung.
- 10 Ein rein formaler Gegenstand kann nicht wahrgenommen werden.
- 11 Ich beziehe mich in Form durchgängig identisch bestimmter logischer Funktionen auf einen anschaulichen Gegenstand (Substanz/Akzidens, ...).
Ich beziehe mich in Form durchgängig identisch bestimmter logischer Funktionen auf einen Gegenstand (Substanz/Akzidens, ...), der mir anschaulich gegeben ist.
Ich beziehe mich in Form durchgängig identisch bestimmter logischer Funktionen auf einen Gegenstand (Substanz/Akzidens, ...), der seine Anschaulichkeit unmittelbar mit sich bringt.
Ich beziehe mich in Form durchgängig identisch bestimmter logischer Funktionen auf einen Gegenstand (Substanz/Akzidens, ...), der seine Anschaulichkeit mit sich bringt, bloß indem er meine Sinne affiziert.
- 12 Dadurch, *wie* er meine Sinne affiziert, ist er überhaupt ein Gegenstand der Sinne. Dadurch, *dass* er meine Sinne affiziert, werden mir Vorstellungen von ihm gegeben. und ist er ein bestimmter Gegenstand der Sinne
Dadurch, *dass* er meine Sinne affiziert, werden mir Vorstellungen gegeben von (in) der Art und Weise, *wie* er meine Sinne affiziert.
- 13 Die Form aber kann mir nicht gegeben werden. Er bestimmt die Ordnung der mir gegebenen Vorstellungen.

Warum ich überhaupt denke, das Faktum, dass ich denke, „ist schlechterdings unmöglich zu erklären“.

Nachbemerkungen zum Suchen im wörtlichen Sinne

Der Verstand muss in den Sinnen die Anschauung suchen.
Was kann es bedeuten, diesen Satz wörtlich zu nehmen?

Es soll nicht bedeuten, diesen Satz *möglichst* wörtlich zu nehmen. Denn das könnte auch bedeuten, dass man ihn besser überhaupt nicht wörtlich nimmt.

Andererseits handelt es sich bei dieser Suche auch nicht um einen Sachverhalt wie „Die Polizei sucht den Dieb.“ Die Metapher muss ergänzen, was das wörtliche Verständnis nicht ganz erfüllen kann. Kant liebt es durchwegs, bildliche Ausdrücke nach treffender Analogie zu verwenden, und es finden sich auch hier Aspekte einer symbolischen Hypotypose [im Sinne von KdU §59].

Ich werde ein paar Bemerkungen Wittgensteins, größtenteils aus den *Philosophischen Untersuchungen*, heranziehen, um dies ein wenig, wirklich nur sehr wenig, näher zu erläutern. Wittgensteins Bemerkungen werden nur als Material herangezogen, vorgefunden in einem naheliegenden Steinbruch. Die Bemerkungen sind keine Argumentation, sondern dienen nur einer sehr groben Verortung der Suche im Gebiet der Transzendentalphilosophie.

a) Warum *muss* gesucht werden?

Wer ganz genau weiß, wo etwas zu finden ist, muss nicht suchen:

„Ich kenne mich in einem Zimmer aus: d.h., ich kann, ohne einen Augenblick nachsinnen zu müssen, die Tür finden, sie öffnen und schließen, jedes Möbelstück gebrauchen, **ich muss** den Tisch, die Bücher, die Laden **nicht suchen** und nicht nachdenken, was man mit ihnen machen kann. Dass ich mich auskenne wird sich in der Freiheit zeigen mit welcher ich mich im Zimmer bewege.“

Der Verstand ist sich seiner Handlungen bewusst. Er kennt sich selbst ganz genau, sozusagen.

Wenn nun der Verstand die Anschauung, wenn sie „in der Sinnlichkeit gegeben wäre, [...] i n s i c h a u f n e h m e n“ [KrV §24 B153] könnte, könnte er „das Mannigfaltige s e i n e r e i g e n e n A n s c h a u u n g“ finden, ohne einen Augenblick nachsinnen zu müssen. Er müsste nicht suchen. Doch so ist es nicht. Der Verstand kann das Mannigfaltige der Empfindung nicht in sich aufnehmen, etwa, indem es die sinnliche Form abstreift, und unmittelbar Verstandesform annimmt. Der Verstand nimmt nicht in sich auf, sondern er ist „die Sinnlichkeit innerlich [...] zu bestimmen vermögend“, und was ihm gegeben wird, wird „der Form ihrer Anschauung nach ihm gegeben“.

b) Warum muss *gesucht* werden?

Aus Bedürfnis und Mangel (Abwesenheit dessen, wessen man bedarf). Der menschliche Verstand ist ein Erkenntnisvermögen, der Bilder bedürftig, und das heißt,
„dass [...] das E r k e n n e n dessen, was wir uns denken, das Bestimmen des Objekts, Anschauung bedürfe“. [Anmerkung §27]

Dennoch gilt:

„Suchen & zum Finden verhält sich nicht wie Hunger & Stillung des Hungers.“

Doch:

„Die Erwartung hängt mit dem Suchen zusammen.“

Und

„Etwa so: [...] Die Erwartung ist nicht extern durch die Angabe des Erwarteten beschrieben, wie der Hunger durch die Angabe der ihn stillenden Speise – diese kann ja doch schließlich nur vermutet werden. Sondern die Beschreibung der Erwartung durch das, was sie erwartet, ist eine interne Beschreibung.“ [„ich sehe einen roten Fleck“]

Die Beschreibung einer Suche durch das, was gesucht wird, ist eine interne Beschreibung, wegen der Abwesenheit:

c) Gerade das Abwesende *kann* gesucht werden.

„Man kann den Dieb nicht hängen, ehe man ihn hat, wohl aber schon suchen.“

„Das ganze Problem der Bedeutung der Worte ist darin aufgerollt dass ich den A suche ehe ich ihn gefunden habe. – Es ist darüber zu sagen dass ich ihn suchen kann auch wenn er in gewissem Sinne nicht existiert.“

„Ich kann ihn suchen, wenn er nicht da ist, aber ihn nicht hängen, wenn er nicht da ist. Man könnte sagen wollen: „Da muss er doch auch dabei sein, wenn ich ihn suche.“ – Dann muss er auch dabei sein, wenn ich ihn nicht finde, und auch, wenn es ihn gar nicht gibt.“

d) Darum ist *suchen* intentional (eine „Handlung des Gemüts“ [Nr. 4674 Lose Blätter aus dem Duisburg'schen Nachlass] würde Kant wohl sagen, ein Actus).

Der Verstand kann die Anschauung, derer er bedarf, nicht *in sich* aufnehmen. Die Beschreibung einer Suche durch das, was gesucht wird, ist eine *interne* Beschreibung, da Abwesenheit *intentionales Innesein* erfordert.

In einem seiner Aufsätze zur Intentionalität als Kriterium des Psychischen zieht Roderick Chisholm diese Bemerkung Wittgensteins zur begrifflichen Klärung heran:

„Ich kann ihn suchen, wenn er nicht da ist, aber ich kann ihn nicht hängen, wenn er nicht da ist.“

und schreibt:

„The first of these activities, Brentano would have said, is *intentional*; it may take as its object something which does not exist. But the second activity is ‚merely physical‘; it cannot be performed unless the object is there to work with.“

[Roderick Chisholm. *Sentences about believing*. 1956. Zitiert nach: Vincent Descombes. Siehe unten. Ebda]

Man muss hier aber vorsichtig sein. Denn intentionales Innesein, intentionale Inexistenz, hat gerade in Wittgensteins Bemerkung nicht unmittelbar etwas mit Nicht-Dasein (Inexistenz im wörtlichen Sinne von *Nichtexistenz*) zu tun, wie Vincent Descombes anmerkt:

„Whether deliberately or not, Chisholm’s gloss slightly distorts what Wittgenstein said in such a way as to make it accord with Brentano’s Thesis. Wittgenstein speaks of a thief who is sought because he is elsewhere. Chisholm moves from this object, which cannot be found *here*, to a nonexistent object, one that could not be found no matter where we might happen to be. The epitome of an intentional activity would then be not the search for an object (to be found wherever it may be) but rather fiction or error, thinking directed to beings that do not exist (e.g., Pegasus, a square circle, etc.).“

[Vincent Descombes. *The Institutions of Meaning*. Harvard University Press. 2014. Seite 21]

Und auch bei Kant ist Dasein Voraussetzung der Suche. Dazu später mehr.

Jedenfalls beinhaltet Suche das Ausgerichtetsein auf das Gesuchte.

e) Ich weiß, was ich suche (das Gefundene ist das Gesuchte). Aber wie?

Wie auch immer man darüber denkt, ob intentionales Innesein notwendig intentionales Innensein (immanente Gegenständlichkeit) erfordert, und was das bedeuten könnte – wenn der Verstand sucht, so muss er wissen, wonach er sucht:

„Die Erwartung hängt mit dem Suchen zusammen. Das Suchen setzt voraus dass ich weiß wonach ich suche ohne dass, was ich suche, wirklich existieren muss.“

In welcher Form könnte der Verstand wissen, wonach er sucht (Anschauung)? Gewiss nicht auf diese Art:

„Und trage ich beim Suchen ein Bild mit mir oder eine Vorstellung, nun gut. Und sage ich das Bild sei das Bild des Gesuchten, so sagt das nur, welchen Platz das Bild im Vorgang des Suchens einnimmt.“

Denn unser Verstand ist ein der Bilder bedürftiger Verstand.

Sondern man könnte in etwa so sagen:

„Wenn ich etwas suche – ich meine, den Nordpol, oder ein Haus in London – so kann ich das, was ich suche, vollständig beschreiben, ehe ich es gefunden habe (oder gefunden habe, dass es nicht da ist). [...]

Was immer ich dort wahrnehmen kann – soweit es eine Bestätigung meiner Erwartung ist – kann ich auch schon vorher beschreiben. Und „beschreiben“ heißt hier nicht, etwas darüber aussagen, sondern es aussprechen, d.h.: Was ich suche, muss ich vollständig beschreiben können.“

Die Suche des Verstandes nach Anschauung wörtlich zu nehmen, könnte erfordern anzunehmen, der Verstand hätte *einen Begriff* von der Anschauung, und dieser dient ihm als vollständige Beschreibung derselben. Oder aber der Verstand ist *als Verstand* auf Sinnlichkeit bezogen und dadurch auf Anschauung ausgerichtet. Oder aber beides zusammen. Der Ausdruck *Suchbegriff* bzw. *Vorbegriff* des Verstandes von Anschauung, den ich in der Folge verwende, ist diesbezüglich unbestimmt.

f) Es gilt zu wissen, *wo* man das Abwesende suchen muss.

Wenn wir etwas suchen, dann wissen wir andererseits immer in etwa, *wo* es zu finden ist:

„Und ‚suchen‘ muss immer heißen: systematisch suchen. Es ist kein Suchen, wenn ich im unendlichen Raum nach einem Goldring umherirre.“

Nun muss der Verstand die Anschauung *in den Sinnen* bzw. in der Sinnlichkeit suchen. Nur dort ist sie zu finden.

„Suchen kann man nur in einem Raum. Denn nur im Raum hat man eine Beziehung zum dort, wo man nicht ist.“

„Raum nenne ich das, dessen man beim Suchen gewiss sein kann.“

Das, dessen sich der Verstand beim Suchen gewiss sein kann, ist das:

„I c h d e n k e, muss alle meine Vorstellungen begleiten k ö n n e n“.
[KrV§16]

Dadurch setzt er sich in Beziehung auf Sinnlichkeit und zum Abwesenden, ihrer Anschauung.

g) Suchen und finden

„Wenn ich etwas suche so ist es wesentlich dass ich das Finden ebenso ausführlich muss beschreiben können (ob es je so eintritt oder nicht) ehe der Gegenstand gefunden ist.“

Klingt interessant. Aber ich verstehe es nicht. Ein Unterschied zwischen der Beschreibung des Gefundenen und des Findens sollte doch sein, dass sich der Fund bereits vorher vollständig beschreiben lässt, weil er das Gesuchte ist, das Finden aber nicht, weil man ja nicht ganz genau wissen kann, wo das Gesuchte zu finden ist. Das trifft zumindest auf die Suche nach dem Dieb zu.

Wenn nun aber der Verstand findet, *indem* er sucht, ist Wittgensteins Formulierung passend.

Kann aber der Verstand zugleich auch auf diese Weise ‚suchen‘:

„Man sucht, hat noch nicht gefunden, aber man weiß, was man sucht. – Aber es kann auch sein, dass man suchend um sich schaut & nicht sagen kann, was man sucht, endlich ergreift man etwas & sagt ‚Das wollte ich haben‘. Man kann das ‚suchen‘ nennen ‚ohne zu wissen, was man sucht‘.“?

Ja, sicher. Wenn der Verstand suchend um sich schaut, indem er Anschauung sucht (Weil er Anschauung findet, indem er Anschauung sucht, und also anschaut, was ihm für sich selbst unbekannt war, was so ziemlich alles ist).

h) Suchbegriff: Begriff, nach dem gesucht wird

Suchbegriff ist nach Duden der „Begriff, nach dem (z. B. in einem Nachschlagewerk, einer Datenbank, einem Computernetzwerk usw.) gesucht wird“.¹⁰
[<https://www.duden.de/node/177100/revision/177136>; abgerufen April 2021]

Aber der Ausdruck *Begriff, nach dem gesucht wird* ist mehrdeutig. Es könnte damit auch *das Konzept, nach dem man vorgeht (um etwas zu finden)* gemeint sein (auch wenn es Duden nicht so meint).

Welchen Inhalt hätte es? Muss es einen irgendwie gleichartigen Inhalt haben? Wittgenstein argumentiert dagegen:

„Ich gehe die gelbe Blume suchen. Auch wenn mir während des Suchens ein Bild vorschwebt, - brauche ich es denn, wenn ich die gelbe Blume - oder eine andere - sehe?“

Es schaut nicht danach aus, denn:

„Worin besteht das Suchen einer gelben Blume? Nun ich gehe umher sehe mir die Blumen an und - wenn ich eine gelbe Blume sehe pflücke ich sie etwa.“

„Der Befehl sei: ‚Stelle Dir einen roten Kreis vor‘. Und ich tue es. Wie konnte ich den Worten auf diese Weise folgen?“

Das ist doch ein Zeichen || Beweis dafür, dass wir den Worten auch ohne Vorstellungen gehorchen können.“

Dies könnte auch ein Hinweis dafür sein, dass wir auch mittels an und für sich *leerer* Vorstellungen suchen können. Insbesondere, da der Verstand Anschauungen findet, indem er *die* Anschauung (Anschauung überhaupt) sucht. Es könnte sein, dass eine gleichartige *Form* hinreicht. Der Verstand könnte die Anschauung auch durch „die einfache und für sich selbst an Inhalt gänzlich leere Vorstellung: Ich“ [KrV B404/A 346] suchen, eine Vorstellung, die „rein intellektuell“ ist, „weil sie zum Denken überhaupt gehört“ [KrV B423].

¹⁰ Suchbegriffe sind demnach selbst etwas, wonach gesucht wird, und zwar, indem etwas nach ihnen durchsucht wird. Suchbegriffe werden zum Beispiel als Buchstabenfolge in Suchmaschinen eingegeben (*Suchwort* und *Sucheingabe* werden deshalb oft als Synonyme genannt), wobei die Suchintention meist Information ist. Ist die Suche erfolgreich, finden sich Kontexte, indem diese Buchstabenfolge aufscheint. Wobei ein Suchbegriff mehr oder weniger viele solcher Treffer erzielen kann. Mit *Kant* habe ich gerade ungefähr 129 Millionen Treffer erzielt. Darunter sind auch Bilder. Im eigentlichen Sinn freilich wird nicht nach dem Suchbegriff gesucht, sondern nach den verschiedenen Kontexten, in denen der Suchbegriff mit anderem zusammen vorkommt. Damit hat der Suchbegriff, als Begriff, nach dem gesucht wird, eine Verwandtschaft zum Begriff im philosophischen Kontext, wodurch verschiedenen Kontexten Gemeinsames gedacht wird. Nur dass der jeweilige Suchbegriff selbst das Merkmal ist, das „als verschiedenen gemein gedacht“ und damit „als zu solchen gehörig angesehen [wird], die außer [ihm] noch etwas Verschiedenes an sich haben“. [KrV, §16 Anmerkung]